

Ehrung für Regisseur Emmerich

Bayerischer Filmpreis für Hollywood-Größe

München. Star-Regisseur Roland Emmerich erhält bei der 40. Verleihung des Bayerischen Filmpreises den Ehrenpreis des Ministerpräsidenten. Regierungschef Markus Söder (CSU) wird die Auszeichnung am 25. Januar im Münchner Prinz-



Roland Emmerich. FOTO: BERND WEISSBROD / DPA

regententheater übergeben, wie der Bayerische Rundfunk gestern mitteilte. „Visionen in Bildern packen, große Geschichten der Zukunft erzählen und Hel-

den, die alles geben für das, wofür sie glauben – das ist das Werk von Roland Emmerich“, erklärte Söder. Der 63-Jährige, der an der Filmhochschule München studiert hat, sei „heute einer der ganz großen Regisseure in Hollywood“.

Emmerich, 1955 in Stuttgart geboren, zählt zu den international erfolgreichsten deutschen Regisseuren und Produzenten. Mit Produktionen wie „Stargate“ und „Godzilla“ stieg er in den 1990er-Jahren in die Top-Liga Hollywood auf. Filme wie „Independence Day“, „The Day After Tomorrow“ und „2012“ prägten das moderne Blockbuster-Kino. (dpa)

Lüpertz' Blick auf Michelangelo

Düsseldorf. Das Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf präsentiert in einer neuen Ausstellung einen anderen Blick auf die Fresken Michelangelos aus der sixtinischen Kapelle in Rom. Der Künstler Markus Lüpertz vertiefte sich einen Sommer lang in die Bildwelt des Malers Michelangelo (1475-1564) im Vatikan. Dabei schenkte Lüpertz den Ignudi (den Nackten) seine besondere Aufmerksamkeit. Die Ausstellung beginnt am 20. Januar. (epd)

Fotoverbot im Museum ist rechtens

Karlsruhe. Spricht ein Museum ein Fotografierverbot aus, dürfen Besucher keine eigenen Bilder von Gemälden aufnehmen und diese ins Internet stellen. Das hat der BGH gestern in einem Fall aus Mannheim entschieden. Ein Mann hatte im Jahr 2007 Gemälde im Reiss-Engelhorn-Museum fotografiert sowie Fotos aus einem Katalog gescannt und alles bei Wikipedia hochgeladen. (Az.: I ZR 104/17). Mit den eigenen Fotos habe der Mann gegen das Fotografierverbot im Museum verstoßen. Ein solches Verbot sei rechtmäßig und stellen nach Überzeugung des Senats keine unangemessene Benachteiligung der Museumsbesucher dar. Die abgelichteten Bilder unterlagen aufgrund ihres Alters nicht dem Schutz des Urheberrechts. (dpa)



Jafar Panahi sitzt wieder am Steuer: Gemeinsam mit Marzieh Rezaei (hinten) und Behnaz Jafari spielt der iranische Regisseur in seinem neuen Film.

FOTO: JAFAR PANAHI FILM PRODUCTION

Die strengen Sitten im Norden Irans

Das Roadmovie „Drei Gesichter“ des preisgekrönten Autorenfilmers und Dissidenten Jafar Panahi entführt in raues Gelände

VON WOLFGANG HIRSCH

Weimar/Erfurt. Die fünfminütige Eingangs-Sequenz ist schwer zu ertragen. Marzieh Rezaei, eine junge Frau aus dem Dorf Saran im Norden Irans, schickt ein vergrieseltes Selfie-Video an eine Freundin mit der Bitte, es an die landesweit berühmte Schauspielerin Behnaz Jafari weiterzuleiten. Marzieh ist verzweifelt, sie will zum Film, doch ihre Familie wehrt es ihr. Jafari soll vermitteln. Plötzlich legt Marzieh sich einen Strick um den Hals und baumelt im Freien. Dann stürzt das Bild ab. Aus

Der Dissident und Berlinale-Sieger Jafar Panahi, der im Iran mit Berufsverbot belegt wurde, hat über einen ähnlichen Fall in der Zeitung gelesen. Die Nachricht inspirierte ihn zu dem Roadmovie „Drei Gesichter“, seinem neuesten Film, der

nach Weihnachten in unsere Kinos kommt. Panahi („Taxi Teheran“) arbeitet mit einfachsten Mitteln – und am Rande der Legalität. Ihm genügen drei Darsteller – Rezaei, Jafari und er selbst – und er dreht in Dörfern, aus denen seine Familie stammt. Also kein Ärger mit den Behörden.

Mindestens semidokumentarisch wirkt der Streifen, der in fremdes, raues Gelände im gebirgigen Norden Irans entführt. Für die kleine Geschichte gibt's zwar ein Drehbuch, doch die meisten Dialoge der Laiendarsteller vom Dorfe wirken improvisiert. Um sie geht es eigentlich; der Film erzählt eine Sittengeschichte vom Lande.

Denn was für ein Skandal es dort ist, wenn ein Mädchen wie Marzieh sich an der Schauspielschule in Teheran bewirbt und sogar die Aufnahme-

prüfung besteht: Das kann sich bei uns heutzutage niemand mehr vorstellen.

Jafar Panahi und Behnaz Jafari machen sich nach ihr auf die Suche. Jafari ist unruhig; sie fürchtet, Marzieh sei tot. Oder war da ein Schnitt am Ende des Videos? Mühsam quält sich der Geländewagen über die staubige, schmale, unbefestigte Straße. Vorbei an einer Hochzeitsgesellschaft, ein alter Mann gibt Auskünfte über das karge Leben im Dorf. Die einfachen Leute sind überaus gastfreundlich, aber auch schnell beleidigt. Die Häuser mit Mauern aus aufgeschichteten Natursteinen haben grob gezimmerte, rohe Fensterläden und Türen. Die Menschen leben tief in Traditionen verwurzelt.

Klar, die aus TV-Serien berühmte Jafari kennt hier jedes Kind. Das Dorf hat, wie es spöttisch heißt, mehr Sa-

tellitenschüsseln als Einwohner. Trotzdem gelten Filmleute als Gaukler. Es sei denn, sie sind berühmt. Panahi und Jafari treffen eine alte Frau, die im ausgehobenen Grab probebietet, einen Bauern, der von der Zeugungskraft seines mitten auf der Straße verendenden Zuchtbullen bis eben gut leben konnte, und einen späten Vater, der sie nach dem Beschneidungsfest seines Sohnes bittet, bei der abergläubischen Verbringung der Vorhaut zu helfen. „So sind die Bräuche unserer Heimat“, sagt er.

Schließlich finden sie Mahede, Marzihs Freundin, und dann das Mädchen selbst, das seit drei Tagen von der aufgebracht Familie gemist wird. Jafari ist zumindest getröstet, weil Marzieh lebt, schimpft über die Aktion mit dem Video – und vermittelt für sie bei der Familie. Panahi schläft im Auto, sieht aber nach

zwei Nächten und Tagen noch gut rasiert und frisiert aus. Mitteleuropäische Kinobesucher sehen sich nicht satt an den Panoramen der Landschaft und dem subtilen Mienenspiel Jafaris.

Der Film „Drei Gesichter“ ist sehr leise und langsam, behutsam wie das Leben in diesen Regionen, erzählt. Das, was im Iran, zumal auf dem Lande, eigentlich ein krasses Sozialdrama abgibt, verstehen wir mühsam. Ebenso wie die Emanzipation, die sich schließlich im Film ganz unaufgeregert vollzieht. Marzieh geht ihren Weg. Spätestens ein paar Minuten, nachdem das Saallicht angeht, merken auch wir's.

Der Film wird ab 27. Dezember im Lichthaus Kino Weimar und im Kinoklub am Hirschlacher in Erfurt (19 Uhr) gezeigt

750.000 Euro für zeitgenössische Kunst

Kulturstiftung stellt Liste geförderter Projekte und unterstützter Einzelkünstler für das kommende Jahr vor

Erfurt. 64 herausragende Projekte der zeitgenössischen Kunst mit überregionaler Wirksamkeit fördert die Kulturstiftung des Landes Thüringen im kommenden Jahr, dazu vergibt sie sieben Stipendien für hervorragende künstlerische Einzelleistungen. Dafür gibt die Stiftung insgesamt 750.000 Euro aus.

Zu den geförderten Künstlern gehört der Objektkünstler und Maler Christian Claus, der in Erfurt und

Weimar lebt und arbeitet, für seine Reihe „Patterns“, die Schriftstellerinnen Kathrin Groß-Striffler (Würzburg) und Verena Güntner (Berlin), erstere für ihren Roman „Stromausfall“, Letztere für das Buchprojekt „Power“.

Im Bereich Fotografie wird die Erfurterin Henriette Kriese gefördert, die in einer Bilderserie die Geschichte eines Thüringer Dorfes erzählt, das nach Brasilien ausgewanderte.

Zu den geförderten Projekten gehören auch im kommenden Jahr der Menantes-Literaturpreis für erotische Dichtung, das Klangnetz Thüringen des Vereins „Via Nova – Zeitgenössische Musik“, das Jahresprogramm des Literaturrats und die Projekte der Literarischen Gesellschaft. Unterstützt werden die Landesarbeitsgemeinschaft Jazz unter anderem bei der Finanzierung der Konzerte bei der Thüringer Jazzmei-

le, das Kunsthause Erfurt, der Jenaer Kunstverein oder auch das Kulturquartier Erfurt. Mittel der Kulturstiftung fließen in den Wettbewerb um ein Denkmal für den Thüringer Verfassungsvater Eduard Rosenthal, den der Kulturbetrieb der Stadt Jena ausgerichtet, ebenso wie in zahlreiche Theaterprojekte freier Bühnen im ganzen Freistaat.

Die Förderung zeitgenössischer Kunst war bislang Aufgabe der Kul-

turabteilung der Staatskanzlei. Erstmals ab 2019 übernimmt die Kulturstiftung die Betreuung, deren Kuratorium nun über die Förderliste entschieden hat. Zu den Kuratoren gehören unter anderem der Generaldirektor Museen der Weimarer Klassik-Stiftung, Wolfgang Holler, der Direktor der Erfurter Kunstmeisen, Kai Uwe Schierz und Sylvia Gawehn von der Thüringer Landesmedienanstalt. (red)

3,5 Millionen Klicks für den Psycho-Chor aus Jena

Maximilian Lörzer hat 2011 das A-cappella-Ensemble an der Friedrich-Schiller-Universität gegründet. Jetzt wird der 30-Jährige mit dem Dixel-Stipendium geehrt



VON ULRIKE MERKEL

Jena. Mit 3,5 Millionen Klicks ist der Psycho-Chor der Friedrich-Schiller-Universität Jena der erfolgreichste deutsche A-cappella-Pop-Chor auf YouTube. In diesem Jahr war das junge Ensemble zudem auf Konzertreise in New York, sang als Kulturbotschafter der Bundesrepublik im Uno-Hauptquartier und gestaltete mit der US-amerikanischen A-cappella-Größe Deke Sharon ein internationales Chorkonzert im Lincoln-Center vor 2800 Zuschauern. Bedenkt man, dass dieser Chor erst seit 2011 existiert, ist das ein geradezu kompetenhafter Aufstieg.

Die Stadt Jena würdigt das Engagement von Chorleiter Maxi-

milian Lörzer mit dem mit 5000 dotierten Walter-Dixel-Stipendium 2018.

Der 30-Jährige hat sich relativ spät für die Musik entschieden. Zwar hat er schon in der Grundschule Flöte und Klarinette gespielt und auch gern gesungen. Doch als der Musiklehrer am Gymnasium ihm mehrfach vorschlug, im Schulchor mitzusingen, hatte er stets abgelehnt. Der Zeitaufwand erscheint ihm zu groß. Immerhin spielt er auch Fußball.

Irgendwann lässt sich Maximilian Lörzer doch überreden, zumindest für ein Halbjahr das Weihnachtskonzert mit einzustudieren. Das obligatorische Chorlager begeistert ihn dann aber so, dass er nicht nur im Schulchor weitersingt, sondern

auch noch Mitglied des Philharmonischen Chores in Jena wird. In der Zwölften entschließt er sich, Lehrer für Musik und Geschichte zu werden.

Parallel zum Studium leitet Maximilian Lörzer einen Schulchor – eine Aufgabe, die er liebt. Doch nach einem Jahr wird das Ensemble wegen einer Schulumstrukturierung aufgelöst. Auf der Suche nach einer neuen Herausforderung als Ensembleleiter rät ihm seine Freundin, damals Psychologiestudentin, doch einen Chor an ihrem Institut zu gründen.

Gesagt, getan: Über den Institutsverteiler verschickt Lörzer im April 2011 seinen Aufruf zur Chorgründung und trifft offenbar einen Nerv. Sage und schreibe 60 Frauen und zwei Männer

zeigen Interesse – zunächst wird ein Frauenchor ins Leben gerufen. Im Herbst 2011 startet Lörzer einen zweiten Aufruf. Tatsächlich genug Männer, um einen gemischten Chor zu gründen.

Der eigenwillige Chor-Name stammt aus dieser Anfangsphase. Intern hatten die Mitglieder ihrem Ensemble den Spitznamen Psycho-Chor gegeben. Als die ersten Auftritte anstehen und schließlich auch die Vereinsgründung, soll eine offizielle Bezeichnung gefunden werden. Doch trotz intensiver Suche setzt sich die ursprüngliche Bezeichnung durch. „Der Name ist aber griffig und erzeugt Aufmerksamkeit“, sagt Maximilian Lörzer. Das helfe auch bei der Öffentlichkeitsarbeit.